

Mensch und Tier [Fortsetzung]

Autor(en): **Volmar, F.A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **11 (1921)**

Heft 31

PDF erstellt am: **15.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-643187>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Druckleitung unterirdisch geführt werden und nach demselben Motiv wie bei Guttannen gegliedert sein. Für die Zentrale liegen die Verhältnisse ungleich viel besser vor als dort, weil hier nach jeder Richtung hinlänglich Raum zur rationellsten Anordnung gegeben ist. Als zweckmäßigste Disposition wird folgende angegeben: Das Maschinenhaus wird parallel zum Hang gestellt, und zwar nur soweit von dessen Fuß entfernt, als die Platzierung der Turbinenabläufe und die Durchleitung des Unterwasserkanals dies erfordern. Das Schalt- und Transformatorgebäude liegt parallel zum Maschinenhaus und ist mit diesem nur durch die unterirdischen Kabelkanäle verbunden. Die Ausleitung der Hochspannungsleitungen erfolgt gegen Westen direkt auf die von Guttannen herkommende Fernleitung zu. Der offene Unterwasserkanal wird nördlich um das Zentralenplanum herum und dann geradlinig gegen Westen in die Aare geführt. Die Zufahrtsstraße folgt dem linken Ufer dieses Kanals. Das Zufahrtsgeleise mündet auf den südlichen Teil des Zentralenplanums, wo auch das Werkstättengebäude platziert ist. An Dimensionen werden erhalten: Maschinenjaal 90×11 m, Schalt- und Transformatorgebäude 100,60×40 m, Höhe bis Kniestock 18 m, Werkstätten 37,6×17,6 m. Dazu kommen Bohnhäuser für das Dienstpersonal längs der Zufahrtsstraße zwischen Zentrale und Bahn zu stehen. Was bezüglich Stil und Heimatschutz schon bei Guttannen gesagt ist, gilt in nicht minderem Maße auch hier. (Schluß folgt.)

Mensch und Tier.

Eine Plauderei von F. A. Bolmar.

II.

Man hält sich über den Blutdurst einzelner Hunderrassen auf und pflegt von ihnen als von Bestien zu sprechen; man vergißt aber die enge Verwandtschaft zwischen Wolf und Hund. Uebrigens denke der Mensch mal über seine eigene Moral, nur im Verkehr mit Tieren, nach. Zell sagt: „Beißt ein Hund ein Duzend Ratten tot, so ist das herrlich, je mehr, desto besser. Der Mensch wäre gar nicht damit zufrieden, wenn der Hund nur eine Ratte tötete und zu verzehren beäunne. Paßt aber der künstlich durch den Menschen zum Massenmörder gezüchtete Hund einen andern Mager, ein seinem Herrn gehöriges Kaninchen, dann gibt es Schläge, weil er ein Verbrechen begangen hat.“

Gleich verhält es sich bei den Katzen, denen man zumutet, nur Mäuse, keinesfalls aber Vögel zu fangen. Da wir gerade bei den Katzen sind, sei versucht, die angeblichen unmoralischen Handlungen dieser Tiere zu erklären, was Zell vergessen oder für unnötig befunden hat. Man wirft den Katzen Falschheit vor, was wir für eine Verleumdung halten. Auch die Katzen kennen die Menschen, wie der Hund seinen Herrn. Nähert sich eine fremde Person, so kann es geschehen, daß die Katze, wenn gerade kein Entfliehen mehr möglich ist, sich losen läßt, dem Fremdling aber plötzlich einen Stieb versetzt und davonrennt. Sie wird aber auch ihren Freund — Herr kann man bei Katzen nicht sagen — kraken oder heißen, wenn er ihr etwas zuleide getan hat, mag seither auch geraume Zeit verflissen sein. Dieses Moment wird eben zu wenig beachtet. Ferner dulden es die meisten Katzen nicht, daß man sie längere Zeit an den Hinterfüßen hält, was sie an den Vorderfüßen meistens schon eher geschehen lassen. Aber, sagt man, sie kraken ihre Freunde manchmal gerade mitten in den größten Zärtlichkeitsbezeugungen. Das stimmt. Wir haben bei Katzen beobachtet, daß der Krackreflex, der besonders bei ihnen beim Krauen an der Kehle und im Nacken, vor allem aber beim Streicheln über den Rücken einsetzt, bei andauerndem Krauen und Streicheln sich verstärkt und zwar, wenn das Tier besonders gut gelaunt ist, derart, daß es aufsteht und an Ort geht, wie man es im Turnen tut. Kost man es noch

weiter, so wird das Tier in seinen Zärtlichkeiten geradezu stürmisch; es überstürzt sich fast im Spinnen, steht auf, legt sich nieder, dreht und windet sich und wird schließlich in seiner freudigen Erregung, sozusagen vor Wollust, schnell und kurz kraken oder heißen. Solche Zärtlichkeiten kommen auch bei den Menschen vor. In der indischen Liebe gelten Bisse und Nageldruck mehr als Küsse.

Das grausame Spiel mit gefangenen Mäusen ist vielleicht als Ersatz für verminderte Jagdgelegenheit infolge der Domestikation zu erklären. Viele Menschen glauben allein vom Verhalten in der Gefangenschaft, also in einem unnatürlichen Zustand, in den sie zu versetzen sie die Grausamkeit haben, auf das Wesen wider Tiere schließen zu können.

Der Blutdurst mancher Tiere ist im Naturganzen ganz zweckmäßig und zudem — da ja doch der Mensch in seiner Beurteilung der Moral in der Tierwelt nicht selten von seinem Nützlichkeitsstandpunkt ausgeht — für den Menschen sehr verdienstlich. Man hat Lämmergeier, Adler und Wolf als Nerzte des Wildes bezeichnet, da sie die Verbreitung der Seuchen unter diesem durch Fressen der von der Seuche befallenen und daher schwächer gewordenen Tiere verhindern. Durch den Blutdurst der Raubtiere wird die Entstehung der Pest, deren Verbreiter die in trockenen Sommern stark sich vermehrenden Mäuse und Ratten sind, ebenfalls verhindert. Dies nur einige der Beweise, die Zell bringt. Abgesehen davon, daß, wie schon gesagt, der Mensch den Massenmord auch unter seinesgleichen, oft mit Wollust und gar im Namen der Religion betreibt, braucht man nur an die großen Herren zu erinnern, die sich das Wild vor das Gewehr treiben lassen, um es zu Hunderten niederzufallen, einzig zum Vergnügen und um die Wände ihres Heims mit Trophäen zu bedecken. So viel man weiß, hat eine Tierart eine andere noch nicht vollständig ausgerottet, der Mensch aber hat durch seine Massenmorde schon viele Menschenvölker und Tierarten zum endgültigen Verschwinden gebracht.

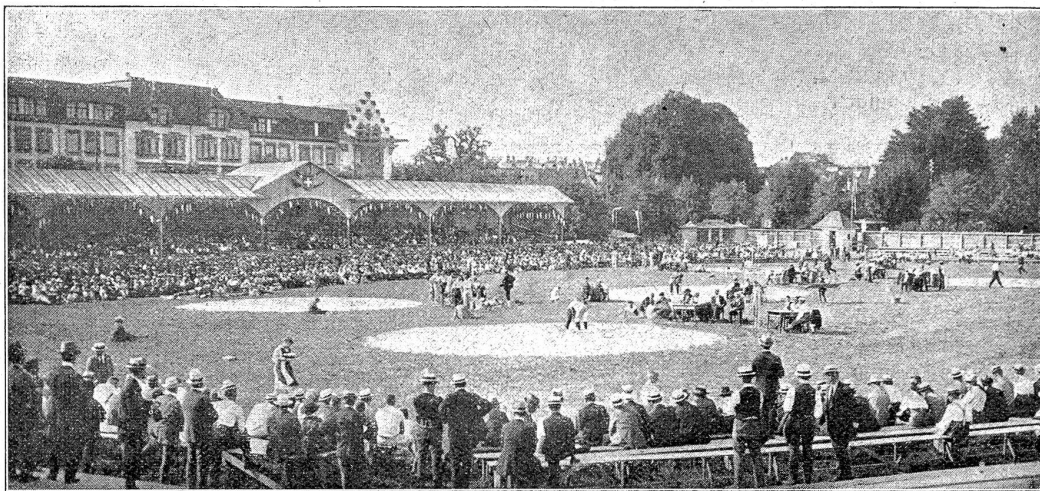
Otto Julius Bierbaum hätte für seine Beschreibung des Lebens, der Taten und Meinungen eines Wollüstlings sich eines andern Namens, als Prinz Kudud bedienen sollen. Der Kudud ist kein Lebemann, so sehr er als solcher verschrien ist. Nach Zell kann der Kudud seine Jungen darum nicht füttern, weil diese die haarigen Raupen, die seine Nahrung bilden und die zu vertilgen sein großes Verdienst ist, nicht vertragen, er aber zum Fangen anderer Insekten, zum Hüpfen, Gehen und Klettern zu schwerfällig ist.

Viel Aufhebens machen die Menschen von ihrer Mutterliebe. Ihre Beherrschung scheint in dem Maße zu steigen, wie die Behandlung der Kinder im allgemeinen zu wünschen übrig läßt. Von Rabeneltern kann man nicht reden, denn die Raben sind wie alle Vögel ausgezeichnete Eltern; sie vertreiben nur wie alle Tiere und wie auch Naturvölker ihre ausgewachsenen Jungen. Daß noch längst nicht ausgewachsene Menschenkinder nicht nur von seiten roher Unternehmer, sondern auch von seiten der Eltern nicht mißhandelt, ausgebeutet und verstoßen werden, dafür sind gesetzliche Bestimmungen und Schutzvereine nötig. Man vergißt, daß auch bei Tieren die Mutterliebe der unglücklichsten Opfer fähig ist, daß die erschütterndsten Handlungen menschlicher Mutterliebe oft rein instinktmäßig geschehen — was ihr keinen Abbruch tut — daß aber daneben, trotz der Seele, der sich die Menschen rühmen, häufig eine verstoßende Liebe für das Kind infolge einer förmlichen seelischen Stumpfheit oder Blindheit fehlt.

Sier ein Zeitungsausschnitt vom Monat Juni dieses Jahres:

In einem Hause in Hohenfelde hatte sich die Katze auf dem Heuboden am Dach ein Lager eingerichtet. Ein Meter höher am Dachsparren befand sich ein Starenest mit vier Jungen. Durch irgendeinen Umstand ging das Nest eines Tages entzwei und die vier Jungen fielen hinunter in das

Kaſenlager. Die Kaſe beſchnüffelte die Vögel und beleckte ſie, und die kleinen Stare kuſchelten ſich behaglich in das warme Kaſenfell. Wenn nun die Starenmutter kommt, um ihre Jungen zu füttern, klettern die Kleinen oben auf die liegende Kaſe und empfangen ihr Futter. Auch die Starenmutter wird von der Kaſe nicht im geringſten behelligt. Kommt es mal vor, daß einer der kleinen Stare aus dem Lager purzelt, ſo ſucht die Kaſe durch ganz behutſames Anſtaffen mit den Vorderpfoten und beſtändiges Miauen das Vögelchen wieder ins Lager zu bugſtieren, wobei ihr aber meiſtens die Frau des Hauſes behilflich ſein muß.



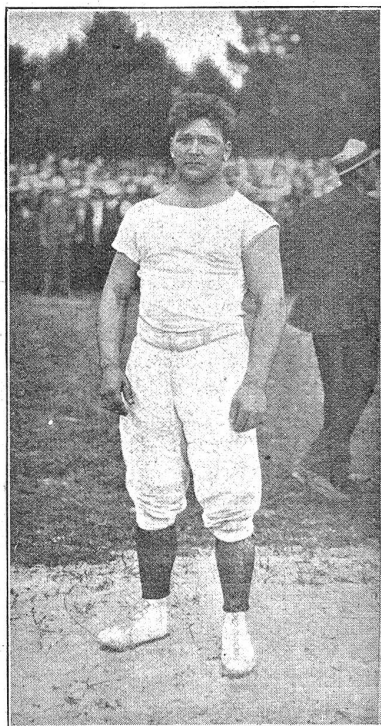
Vom Eidg. Schwing- und Aelplerfest in Bern (30. u. 31. Juli 1921). — Der Schwingplatz. Phot. Deyhle.

(Schluß folgt.)

Von den ſchweizeriſchen Nationalſpielen.

Zum eidg. Schwing- und Aelplerfest in Bern
30. und 31. Juli 1921.

Gar viele Feſte brachte der heurige kriſenreiche Sommer. Man iſt darob im Volke feſtmüde geworden und kann dies hören wo und wann man will. Und trotzdem ſah das eidgenöſſiſche Schwing- und Aelplerfest vom letzten Samstag und Sonntag, nach zehnjährigem Unterbruch, eine gewaltige Beſuchermenge. Überall herrſchte ſtarkes Gedränge, draußen auf dem Schwingplatz, auf der Allmend bei den



Vom Eidg. Schwing- und Aelplerfest in Bern: Der neue Schwingkönig Robert Roth (Bürgerturnverein Bern). Phot. Jansky & Bonafini.

Hornuſſern, beim Wettjodeln und der Aelplerſtibi im Kaſino, dem Volksfest im Kornhauskeller. Liegt darin nicht ein Widerſpruch? Wir glauben nicht. Die Schwing- und

Aelplerfeſte ſind nun einmal etwas urwüchſig ſchweizeriſches, etwas, das auf unſerem Boden gewachſen iſt, das nur bei uns gedeiht, das nicht vom Auslande kopiert wurde. Sie bergen ſchweizeriſche Eigenart, Kraft, Behendigkeit, atmen herzerfreuende Bodenſtändigkeit. Darum liebt ſie das Volk mit einem wohlberechtigten Nationalſtolz. Wo immer ein Schwing- oder Hornuſſerfeſt abgehalten wird, da will und muß es dabei ſein. Mit Kennermiene werden die einzelnen Gänge verfolgt, beſprochen, bewertet. Wer dies am Feſte zu beobachten Gelegenheit hatte, der freute ſich dieſes allgemeinen Interesses.

Die größte Attraktion bildete natürlich der Schwingplatz. Nicht rohe Kraft kämpfte da gegen rohe Kraft. Es mag eine Zeit gegeben haben, wo die Kraft und nur die Kraft imponierte und triumphtierte. Gottlob iſt es heute anders. Vernünftige Schwingerregeln, vernünftige Notengebung, die oft den Unterlegenen ebenso gut bewertet wie den Sieger, haben Remedur geſchaffen, vielleicht in Verbindung mit dem Eingreifen der Turner in den Wettkampf. Ruhiges, beſonnenes Arbeiten, ſchöne Schwinge, Kraft, gepaart mit Behendigkeit, das war es, was man faſt durchwegs zu ſehen bekam.

Zunächſt war das Schwingen unzweifelhaft ein Wettkampf der Sennen, wurde zuerſt auf den Bergen von den Aelplern des Berner Oberlandes, des Emmentals, der Innerſchweiz, des Kantons Graubünden, geübt. An den uralten Aelplerfeſten maß man ſich, ſtellte feſt, wer der Stärkſte ſei. Dem Schwingen folgte ein fröhlicher „Bergdorſet“ mit Tanz und Geſang. Wie ideal waren doch dieſe Wettkämpfe im duftenden Alpengras! Die Emmentaler trafen ſich auf der Lüderen, drinnen im Trub, im heimeligen Schangau, im Eggwil. Abwechſelnd maß man ſich mit den Entlebuchern in einer emmentaliſchen oder entlebucherſchen Ortschaft. Trefflich erzählt Stalder in ſeinen „Fragmente über das Entlebuch“, erſchienen 1797, von dieſen Wettkämpfen zwiſchen Emmentalern und Entlebuchern, und ſchildert die große Spannung, die jeweilen die Gänge der Beſten der beiden Talſchaften fanden. Die Grindelwaldner und die Lauterbrunner trafen ſich auf der Intramenalp (auf der kleinen Scheidegg), die Grindelwaldner und die Oberhaſler auf der großen Scheidegg, die Frutiger, Simmentaler und Adelsbodner auf dem Kenggli, einer Alp zwiſchen Saxeten und Aelſchi, am Fuße von Schwalmerten und Morgenberghorn, die Oberhaſler und Unterwaldner jeweilen im Auguſt auf dem Brünig zu dem berühmten „Stadtdorſet“. Seit undenklichen Zeiten hielten die Innerſchweizer auf dem Rigi ihr Aelplerfeſt, verbunden mit einem „Hosenluſt“, ab, wo neben dem Schwingen auch das Steinſtoßen, das Alphornblafen, das Fahnenſchwingen, geübt wurden. In Grau-